

Der Titel dieses Beitrags klingt in seiner Allgemeinheit nicht nur ein wenig banal, sondern beugt sich durch »Fremdsprachigkeit« scheinbar den zeitgenössischen Ansprüchen an »Internationalität«, was durchaus zu Missverständnissen Anlass geben könnte. Wir alle wissen, was er bedeutet oder wie er ins Deutsche übersetzt wird: »Sich verlieben«. Im »Sich verlieben« zeigt sich aber auf den ersten Blick eine andere Dimension der Liebe als im »Fallen«. Es zeigt eine Deplatzierung an, eine Abweichung vom »Ich«. Wer sich verliebt, der irrt herum, wird instabil, verfehlt. Man könnte auch sagen, dass sich in diesem Herumirren eine Öffnung zeigt, eine Öffnung auf den anderen hin, und für den Moment können wir noch offen lassen, ob man diesen »Anderen« mit einem kleinen a oder mit einem großen A schreiben sollte, ob es sich also um den kleinen anderen Lacan'scher Prägung handelt, der dem Subjekt auf der imaginären Achse gegenübersteht oder um den großen Anderen, der dieses Verhältnis kreuzt. Auf den ersten Blick also scheint es, als wäre beim Sich-Verlieben von einer anderen Bewegung die Rede als beim »Fallen«. Mindestens scheint das eine das andere nicht unbedingt zu implizieren. Diese Spannung zwischen einem englischen Idiom und seiner deutschen »Entsprechung« möchte ich diesem Text gern voranstellen.

Ich wollte aber mit dem »Fallen« beginnen: Im Französischen zum Beispiel »fällt« man ebenfalls, wenn man sich verliebt (»tomber amoureux«). Im Deutschen kann man zwar jemandem verfallen, aber das scheint mir doch eine andere Note zu haben – das ist doppelt genäht und hält deshalb ein wenig zu gut. Vielleicht komme ich später dazu, mich diesem Fall – also der Liebe – anzunähern, indem ich ihn durch unterschiedliche Fälle dekliniere und mich so gewissermaßen durch eine Grammatik der Liebe treibe. Vielleicht kommt es aber auch darauf an, weniger die Grammatik, im Sinne einer synchron verfassten Struktur, zu untersuchen als vielmehr die Zeitlichkeit der Liebe. »Falling in love« bringt gerade mit dem Partizip Präsens eine spezielle Zeitlichkeit. Es ist die Zeitlichkeit einer Präsenz ohne Anfang und ohne Ende und erinnert ein wenig an das berühmte Musikvideo von Eminem *The Way I am*, in dem er immer wieder oder andauernd von einem Gebäude fällt und fällt und fällt ... Es handelt sich beim Partizip Präsens um einen Einbruch, der – sprachlich gesehen – in unterschiedlichen Modalitäten erfolgen kann, aber immer eine selbst zeitlose Unterbrechung oder Begleitung der linear irgendwie strukturierten Zeit des Hauptsatzes darstellt.

Hier also ein kurzer Exkurs über die Zeitlichkeit der Liebe. Alenka Zupančič hat für den Schluss ihres Buchs über Nietzsche einen Essay darüber geschrieben. Für meinen Beitrag greife ich nur einige wenige Punkte heraus: Zupančič unterscheidet zwischen dem »Wunder des Begehrens« und dem »Wunder der Liebe« und sie schreibt beiden eine jeweils unterschiedliche Zeitlichkeit zu. Das »Wunder des Begehrens« impliziert für sie immer einen – zeitlichen – Abstand zwischen Subjekt und Objekt, wobei in diesem Fall der Begriff Objekt ein reales, also unmögliches Objekt meint. Eben diese Unmöglichkeit zeigt sich auch darin, dass Subjekt und Objekt auf der Ebene des Begehrens in verschiedenen »Zeitzone« existieren: Das Objekt begleitet das Subjekt, ist bei ihm, bleibt aber immer getrennt von ihm und unerreichbar.¹

In Filmen oder in anderen Narrativen der Liebe erscheint eine solche Struktur häufig in der Form des »Wenn nur das oder das

anders gewesen wäre, dann wäre ich mit ihm oder ihr glücklich gewesen«. Die Liebe, die mit der Struktur des Begehrens einhergeht, erhebt das Liebesobjekt zu einem erhabenen, unantastbaren Objekt (man denke an Lacans Bemerkungen zur höfischen Liebe in Seminar VII) und bewahrt sich diese Fantasie, indem sie die Unerreichbarkeit des Objekts aufrechterhält und immer irgendwelche Umstände und Hindernisse für diese Unerreichbarkeit verantwortlich macht. Das Objekt des Begehrens ist uns zugänglich nur auf der Ebene des Phantasmas, als imaginäres Objekt.

Anders das »Wunder der Liebe«, das sich weniger an die Struktur des Begehrens als an die Montagestruktur des Trieb heftet. Wenn Zupančič beim Begehren von unterschiedlichen »Zeitzone« gesprochen hat, dann geht es beim Trieb eher um einen »Zeitsprung«. Zupančič streicht an dieser Stelle heraus, dass die Science-Fiction-Literatur eben den Begriff des Zeitsprungs (»time warp«) immer dann verwendet, wenn es darum geht, das Unmögliche, das sich ereignet, »wissenschaftlich« zu erklären. Lacan schreibt dem Trieb berühmterweise die Qualität einer surrealistischen Montage zu: Etwas erscheint, ohne dass es strukturell einen Platz dafür gäbe, ohne dass eine geordnete oder übergeordnete Struktur die Dinge an ihren Platz stellen würde. Oder – auf der Ebene der Zeit: »[...] dass ein Stück einer anderen (zeitlichen) Realität in unsere gegenwärtige Zeitlichkeit verwickelt wird (oder andersherum)«. ²

Wenn wir auf eine bestimmte Weise lieben, auf die Weise nämlich, die Zupančič »reale Liebe« nennt, dann nehmen wir das geliebte Objekt weder einfach als Unerreichbares wie beim »Wunder des Begehrens« noch splitten wir es in ein erhabenes Objekt, das unser Begehren weckt, aber unerreichbar bleibt und eine »irdische« Seite, die atmet, stinkt etc., die unser Begehren nicht weckt, aber die es zu tolerieren gilt. Was Zupančič der »realen Liebe« zuschreibt, ist, dass diese beiden Objekte, das banale Objekt und das erhabene Objekt, auf einer Ebene wahrgenommen werden, so dass das eine das andere weder ausstreicht noch ersetzt. Und sie geht noch weiter: